

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 11

Artikel: Reminiszenz von 1798
Autor: Schaeerer, E.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reminiscenz von 1798

von C. R. Schäfer

Das Jahr des Bastillesturms. Ein unheimliches Wetterleuchten verkündete den Franzosen und namentlich den Parisern einen Orkan, wie ihn die Geschichte noch nie gesehen hatte und der Schuldige und Unschuldige wahllos verschlingen sollte.

Große Kreise der hohen und niedern Aristokratie und ihre Tropatoren bekamen es mit der Angst zu tun. Die Vorsichtigen und Angstlichen unter ihnen versilberten, was sich versilbern ließ und wandten dem ungästlich werdenden Frankreich und seiner schönen Hauptstadt den Rücken.

Einige gingen nach Holland, andere nach Deutschland. Ein ansehnlicher Strom dieser Flüchtlinge ergoss sich über die Schweiz. Namentlich hier in unserer guten und alten Stadt Bern hofften viele von ihnen Asyl und Freunde zu finden, die in glücklicheren Zeiten in Paris als schmucke Offiziere der Schweizerregimenter gerne in ihren Salons getanzt hatten.

Unter den „Refugiés“, wie man sie nannte, war auch der Graf von Artois, der Bruder des Königs Ludwig in Paris. Der hohe Herr reiste aber bald wieder weiter nach Mailand und ließ in einer kleinen schmucken Villa bei Muri einen seiner Kammerherren, den Herrn La Fleur zurück. Dieser, ein Junggeselle in den besten Jahren, machte es sich in seiner Villa bequem und hoffte hier in aller Ruhe das Unwetter vorbeiziehen zu lassen, das sich über seinem Vaterland entlud.

La Fleur hatte einen einzigen Bedienten bei sich, Jean Baptiste, einen jungen, schmucken Franzosen, den die Ereignisse in Paris nicht im geringsten bekümmerten und der darauf ausging, seinem Herrn und sich das Leben in der Fremde so angenehm wie möglich zu machen. Jean Baptiste war nach einem Rundgang durch die Stadt und nach einem Streifzug in und um Muri zur Überzeugung gelangt, daß nicht nur die vornehmen Töchter Berns schön seien, daß sich auch die Mädchen der Bauern und Pächter sehen lassen dürften. Da er wirklich ein hübscher Kerl war, der in Paris manch einem Kammerfädchen den Kopf verdreht hatte, hoffte er auch hier mit seinem schwarzen Schnurrbart, seinen lustigen dunklen Augen und seiner schmucken Gestalt Eindruck zu machen und unter diesen etwas robusten aber kerngesunden und gutmütigen Mädchen ein Liebchen zu finden.

Bei einem Landsmann von ihm, ebenfalls Diener eines geflüchteten französischen Adligen, der schon längere Zeit hier war, erkundigte er sich über die hübschen Berner Mädchen. Die Auskünfte, die er in langen Abenden von seinem neuen Freunde François erhielt, waren aber nicht sehr ermutigend. Wie François erzählte, hatten schon andere Franzosen, Herren wie Diener, versucht, sich bei den Mädchen in Gunst zu setzen. Immer aber, wenn sie mit dieser oder jener Schönen ein Gespräch hatten anknüpfen wollen, war wie aus dem Boden gewachsen, ein handfester Bursche zur Stelle gewesen, der langsam, aber mit nicht misszuverstehender Miene, seine Hemdärmel aufstempelte und sich neben das Mädchen stellte. Manch einer der Französlinge, die nicht rasch genug begriffen und sich aus dem Staube machten, war dann urplötzlich von kräftigen Armen angefaßt, und nicht gerade sanft, wie ein Sack Heu über den nächsten Baum geschleudert worden, sodafür ihnen hören und Sehen verging. Hier blieben sie halbtot vor Schreck und Schmerz eine gute Weile liegen, um sich dann verstohlen und stöhnend, wenn möglich ungesehen, wegzuschleichen.

Die Franzosen hatten bald genug herausgefunden, daß man in Bern, sowie auf dem Lande bei hoch und nieder auf Anstand und Sitte hielt, und daß Bräuche, wie sie vielleicht in Paris gang und gäbe waren, bei den Bernern keinen Anklang fanden. Es war so weit gekommen, daß sich diese armen Emigranten zur Nachtzeit nicht mehr im Freien aufhalten durften, und wer sich, wie der Chronist schreibt, „nicht durch sein waschbares Berner Tütsch“ ausweisen konnte, in einer gefährlichen Lage befand.

Jean Baptiste war nicht nur ein hübscher, er war auch ein kluger Mann. Er dachte gar nicht daran, sich Gefahren auszusetzen, dafür gefiel es ihm zu sehr bei Muri. Er nahm sich vor, sich in aller Stille in die Berner Verhältnisse einzuleben, brav Berndeutsch zu lernen, und das Übrige seinem guten Stern zu überlassen, aber — die Vorstellung hatte es anders gewollt. Auf einmal war er nicht mehr der überlegene Pariser Don Juan, der die Mädchen zappeln ließ, es war jetzt Jean Baptiste selbst der zappelte, und wie. Er war verliebt über beide Ohren, ja, wie er seinem Freunde François anvertraute, verliebt wie noch nie in seinem Leben. Es war, wie er sich ausdrückte, seine „toute grande passion“.

Zu Jean Baptists Pflichten gehörte es, jeden Morgen beim nächsten Bauernhaus Milch für seinen Herrn und sich zu besorgen. Da war ihm zum ersten Mal das Liseli Hämmerli begegnet, die Tochter des Bauern, der ihm die Milch verkaufte.

Gewöhnlich hatte er mit dem Meisterknecht des alten Hämmerli, dem Peter Wüthrich, zu tun. Der mochte alle die Franzosen, die hier herum spazierten, und dem Herrgott den Tag wegstahlen, wie er sich gewöhnlich ausdrückte, nicht leiden; und wenn nun des Morgens Jean Baptiste mit einigen Brocken Deutsch seine Milch, oder Butter oder sonst etwas verlangte, tat er absichtlich so als würde er den Franzosen nicht verfehren. Eines Morgens nun, als die zwei sich wieder einmal nicht verstehen wollten, kam das Liseli dazu, ein junges, hübsches Berner Mädchen, das auch in seinem Werktagsmieder manch einem wohl gefallen mochte. Es war, wie es dazumal bei den anstelligen Bauernmädchen Brauch war, eine Zeitlang bei einer Patrizierfamilie in Dienst gestanden und hatte bei dieser Gelegenheit einige Brocken Französisch gelernt. Liseli nun wollte dem armen Jean Baptiste zu Hilfe kommen und fragte nach dessen Begehr. Bei dieser Gelegenheit wechselte es einige freundliche Worte mit ihm, denn der junge Franzose schien ihm nicht übel zu gefallen. Da aber trat Peter zwischen die beiden, gab Jean Baptiste seine Milch und schnauzte dabei das Liseli an. Der Franzose verstand nicht was er dem Mädchen sagte, aber sein Mienenspiel verriet ihm deutlich, daß er auf ihn, Jean Baptiste böse sei, und nicht wollte, daß sich Liseli mit ihm unterhalte. Als Großstadtmensch hatte er sofort ein sicheres Gefühl dafür, wie Liseli und Peter zu einander standen.

Er verabschiedete sich mit vielen Rücklingen von Liseli, das ihm gnädig zunickte — und seither war es um seine Ruhe geschehen.

Jean Baptiste hatte nicht falsch geraten. Der junge und anständige Peter war dem schönen Liseli von Herzen zugetan. Er war ein braver und treuer Bursche, der das Herz am rechten Fleck hatte. Sein Meister, Vater Hämmerli, war ihm gewogen und schätzte ihn als Mensch und Arbeitskraft. Auch Liseli

liebte seinen Peter, nicht so sehr seiner starken Arme wegen, denn die waren auch damals nicht selten im Bernerland, als vielmehr seines treuen und offenen Wesens wegen. Es wußte auch, welche Stütze sein Vater an Peter hatte.

Da Jean Baptiste niemanden kannte als seinen Freund François, mußte nun dieser öfters als ihm lieb war, von dieser unglücklichen Liebe hören und mit gallischer Lebhaftigkeit erzählte er immer und immer wieder von Liseli und dem bösen Peter, fragte François um Rat und jedesmal, wenn er Liseli gesehen, und es seinen ergebenen Gruß freundlich erwiderst hatte, fühlte er seine Liebe mehr denn je.

Eines Tages nun mußte Jean Baptiste für Herrn La Fleur in die Stadt um irgend eine Besorgung zu erledigen. Als er gegen Abend nach Muri zurück wanderte, und sich seine Gedanken mit Liseli beschäftigten, sah er plötzlich in einiger Entfernung vor sich das Urbild seiner Träume, das schöne Liseli, ruhig seines Weges gehn, sonst war weit und breit kein Mensch. Jetzt oder nie, ging es Jean Baptiste durch den Kopf, bald hatte er das Mädchen eingeholt. Er grüßte artig und als das Mädchen freundlich seinen Gruß erwiderete, war er selig.

Schon hatte er sich einige gut gelernte berndeutsche Worte zurecht gelegt, als er Schritte hinter sich vernahm. Er drehte sich um und in seiner ganzen Größe stand Peter Wüthrich vor ihm, und ehe er sich versah, war er von einigen jungen Burschen umringt, die offenbar im Schutze der mächtigen Bäume auf ihn und Liseli gewartet hatten. Jean Baptiste wollte freundlich grüßen, war er sich doch keines Vergebens gegen die Berner Etiquette bewußt, aber die drohende Haltung der jungen Leute schüchterte ihn ein und schon wurde er von Peter vorn an der Brust gepackt und nicht eben sanft geschüttelt. Liseli wollte sich einmischen, die beiden trennen, und für den Fremden Fürsprache einlegen. Es hatte dessen Verehrung für ihns mit weiblichem Instinkt bemerk't und, da der Franzose stets nur ergeben voll grüßte und bis auf diesen Abend nie versucht hatte sich ihm zu nähern, sich gerne gefallen lassen. Auch mochte dann und wann, wenn der Peterli etwa cholderte, mit dem jungen Franzosen aufgetrumpft haben. Jetzt sah es aber böse aus, und je mehr es sich für den unschuldigen Jean Baptiste einsetzte, je mehr ließ sich Peter vom Born übermannen.

Plötzlich schien diesem ein Gedanke durch den Kopf zu blitzen. Er hatte in der Stadt ein neues festes Heuzeug gekauft, dann noch Liseli getroffen, das an diesem Tage „zufälligerweise“ auch in der Stadt zu tun gehabt hatte. Da aber Liseli in der Stadt nicht mit Peter gesehen sein wollte, hatten sie ein Stelldichein beim Eggibölzli verabredet. Peter hatte dort auf Liseli gewartet, als er es von weitem kommen sah und hinter ihm Jean Baptiste. Als er nun bemerk'n mußte, wie derselbe Anstalten machte, sich Liseli zu nähern, war eine dumpfe Wut in ihm gegen den Franzosen aufgestiegen. Zufälligerweise kamen dann vom Eggibölzli her noch einige junge Burschen, die just zu ihm stießen als er Jean Baptiste und Liseli gewahr geworden war. Sofort hatte er sich mit den Burschen verständigt, das Heuzeug an einen Baum gestellt, um die Hände frei zu bekommen, und sich mit den Burschen hinter die nächsten großen Bäume versteckt. Peter nahm nun das Neß und die jungen Burschen merkten, was gespielt werden sollte. Ihre zwei nahmen es ihm aus den Händen, öffneten es, so wie man etwa früher eine große Reisetasche geöffnet hatte, und ehe es sich der arme Jean Baptiste versah, wurde er von Peter wie ein Kind aufgehoben und troß seinem Strampeln und Schreien unsanft in das Neß gelegt. Die beiden Neßstangen klappten zusammen und wurden unter dem Joch der jungen Leute mit Stricken fest zusammengebunden. Ein Seil, das einer der Burschen bei sich hatte, wurde über einen überhängenden Ast an einem der großen Alleeäume geworfen, der arme Jean Baptiste hoch gezogen und das Ende des Seils an einem andern Ast gut be-

festigt. Dort oben schrie und jammerte nun der arme Franzose. Es war anzusehen wie ein großer Fisch, der in Todesängsten in einem Neß zappelt. Liseli hatte diesen Unfug, der sich da sehr rasch vor seinen Augen abgespielt hatte, nicht verhindern können, trotzdem es mit Leibeskraften auf Peter eingeschrien und mit seinen kleinen Fäusten dessen Rücken bearbeitet und versucht hatte, ihn zu packen und wegzu ziehen. Nachdem die Burschen dem armen verzweifelten Jean Baptiste noch einige kernige bernische Abschiedsworte zugerufen hatten, gingen sie, das arme weinende und widerstrebende Liseli in ihrer Mitte, Muri zu.

Da hing nun der arme Jean Baptiste zwischen Himmel und Erde, konnte sich in seinem Gefängnis nicht röhren und weinte wie ein Kind. Er verfluchte sich und die Welt, die Stadt Bern und Muri, dann kam ihm wieder Liseli in den Sinn, das sich so tapfer für ihn gewehrt hatte und mit dem Gedanken an das geliebte Mädchen, sank er, von seinen Anstrengungen müde, allmählich in einen unruhigen Schlaf; denn es war inzwischen Nacht geworden.

Schon früh am andern Morgen weckten ihn die Vögel, alle seine Glieder waren steif und verursachten ihm bei der geringsten Bewegung große Schmerzen. Nicht lange ging es und es erschienen die ersten Bauern mit ihren Karren und Wagen, denn es war Markttag in Bern. Als sie den seltenen Fisch im Baume hängen sahen blieben sie stehen, und bald hatte sich eine Menschengruppe angegammelt, die sich dieses seltene Schauspiel nicht entgehen lassen wollte. Niemand dachte daran, den armen Menschen aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Im Gegenteil, sobald sie merkten, daß es ein Franzose sei, der sie in gebrochenem Deutsch anslehte, hatten sie erst recht ihre Freude an dem Schauspiel, auch mochten sie annehmen, daß er nicht unschuldig zu diesem lustigen Gefängnis gekommen sei. Da nahm das Gegröhl und Gelächter immer mehr zu und Jean Baptiste hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, bald befreit zu werden, als er zu seiner unausprechlichen Freude seine Retter in Gestalt des Liseli und seines Vaters kommen sah. Der alte Hämmertli löste das Seil und ließ Neß und Mann vorsichtig zur Erde gleiten. Dann zerschnitt er das Seil, das die beiden Hälften des Neßes zusammen hielt und Jean Baptiste war frei. Es ging noch eine geraume Weile bis er sich unter Mithilfe seiner Retterin Liseli erheben konnte; denn alle Glieder taten ihm weh. Überschwänglich dankte er dem alten Hämmertli und seiner Tochter. Er warf die deutischen und französischen Worte durcheinander, sodaß die beiden nicht recht verstanden, was er eigentlich sagte. Sie merkten nur, daß es Dankesbeteuerungen waren. Besonders dem guten Liseli dankte er immer und immer wieder, nur wußte es nicht was die Worte „mon ange“ zu bedeuten hatten, die er öfters gebrauchte. Der alte Hämmertli hörte dem Kauderwelsch eine Zeitlang schweigend zu. Jean Baptiste glaubte so etwas wie Spott aus seinem Gesichte zu lesen und er war sich darüber nicht im Klaren, ob Hämmertli die lose Tat seines Knechtes verurteilte, oder ob er gar seine heimliche Freude daran habe.

Da immer noch eine Anzahl Gaffer um ihn herum standen und über ihn lachten, verließ er fluchtartig unter tausend Bücklingen gegen Vater und Tochter Hämmertli den Schauplatz seiner Niederlage.

Dem Herrn La Fleur wurde natürlich das unrhühmliche Abenteuer seines Dieners auch überbracht, und da sich Jean Baptiste nirgends mehr zeigen lassen durfte, ohne ausgelacht zu werden, bat er seinen Herrn, ihm anderswo einen Dienst zu verschaffen. Herr La Fleur war in der Lage Jean Baptiste als Kammerdiener an einen Bekannten in Genf zu empfehlen und einige Tage nach dem Vorfall verließ er Muri für immer, nicht ohne dabei seiner unglücklichen Liebe und seiner Retterin mit Wehmut zu gedenken.